

Tod beim Fischerstechen

Kriminalroman

von

Helmut Gotschy

LESEPROBE

Every breath you take
Every move you make
Every bond you break
Every step you take
I'll be watching you

Oh, can't you see
You belong to me

Sting & The Police 1983

PROLOG

Egal, was die anderen mit mir machen, meine Gedanken sind bei dir. Tag und Nacht.
Immer.

Wenn die anderen mich an das Heizungsrohr fesseln und mich mit Stöcken traktieren,
sehe ich uns Hand in Hand unter lichten Blätterdächern am Ufer der Bäche wandeln.

Wenn die anderen mir löffelweise Salz in die Suppe schütten und mir den Kopf in die
Schüssel tunken, bis ich aufgegessen habe, alles und immer wieder, denke ich an den
Blaubeerkuchen, den du mir zu meinem siebzehnten Geburtstag gebacken hast.

Wenn die anderen mich nach dem Arbeitsdienst auf Kanten knien lassen, bis ich vor
Schmerz das Bewusstsein verliere, sehe ich uns auf der Wiese, als wir uns das erste Mal
geküsst haben.

Wenn ich das alles hinter mir gelassen habe und frei bin, werden wir zusammen das
Leben führen, das wir uns immer erträumt haben.

Ich liebe dich.

Keiner kann uns diese Liebe nehmen.

Kein Gericht, kein Staat, niemand.

Wir gehören zusammen!

Und nichts und niemand wird uns je trennen können.

Bald bin ich wieder bei dir.

Kapitel 1
Sonntag, 18. Juli

»Frühstück!« Der Ruf aus der Küche klang fröhlich und munter.

Konrad Bitterle hingegen war noch verpennt. Er zog die Decke über den Kopf und knüllte das Kissen zurecht. Der Ulmer Kriminalhauptkommissar der Abteilung für Gewaltdelikte, kurz Mordkommission, wollte es drauf ankommen lassen und wartete.

Kühle Finger zupften an seinen Zehen. »Die Eier werden kalt, mein Schatz.«

»Dann wärm sie!« Blitzschnell griff er nach Iris' Hand und führte sie an seinen Beinen entlang nach oben.

Iris Mützenrieder lachte und drückte kurz zu, Bitterle japste. »Du willst bestimmt keine Rühreier. Also komm schon. Wir haben uns für heute was vorgenommen.«

Bitterle lugte unter der Decke hervor, griff nach Iris' Kopf und zog ihn sanft zu sich herunter. »Guten Morgen, mein Schatz. Soll ich gleich so, oder muss ich mir erst etwas überziehen?«

»Mir egal, ich habe mich an deine Wampe gewöhnt.«

»Pff!« Bitterle sah ihr nach, wie sie mit den Händen wedelnd aus dem Schlafzimmer tänzelte. Er trottete ins Bad und betrat kurz darauf mit einem Badetuch um die Hüften die Küche. Er sog den Duft von warmen Brötchen und frisch gebrühtem Kaffee tief ein. »Wie gut, dass du gestern geblieben bist.«

»Sonst wärst du wieder irgendwo an einem Bratwurststand versackt. Stimmt's?«

Bitterle gab auf, schnappte sich ein Laugenbrötchen und köpfte das Ei am dicken Ende mit einem gezielten Schlag. Das Eigelb rann über den Becherrand. Er strich mit einem Finger entlang und leckte ihn ab.

»Barbar!«, sagte Iris, während sie die Schale in kleinen Fitzelchen von der Spitze pulte.

»Die Menschen sind nun mal verschieden.«

»Komm mir jetzt bloß nicht philosophisch!« Ihrem Lachen nach wusste Bitterle, dass es nicht ernst gemeint war. Mit Iris konnte er eh nicht streiten.

»Du hast es tatsächlich geschafft, noch Orangenmarmelade mit Stückchen zu besorgen, bevor sie demnächst wohl an den Brexit-Schranken hängenbleibt«, lobte Bitterle mit halb vollem Mund, während er das Glas in der freien Hand drehte.

»Ach, hör doch mit deiner blöden Politik auf«, sagte Iris, die sich mit der Zungenspitze

einen Krümel vom Mundwinkel leckte.

Die Zeit bis zum Nachmittag verträdelten die beiden mit Alltagskram, bis Iris sagte: »Ich denke, wir sollten so langsam.« Sie kam zu Bitterle ins Schlafzimmer und musterte ihn vom Kinn bis zu den Füßen. »Hmm«, sagte sie, trat einen Schritt auf ihn zu, zupfte an seinem Hemdkragen und zog die Knopfleiste stramm. Sie schüttelte den Kopf. »So geht das nicht. Ich finde, du solltest das blau-weiß gestreifte anziehen.«

»Du meinst, weil wir uns das Fischerstechen auf der bayerischen Seite ansehen? So weit kommt's noch.« Er tippte sich gegen die Stirn.

»Unsinn! Ganz einfach weil es besser zu der hellen Leinenhose passt als dieses braun-grün karierte, das du ohnehin ständig trägst.«

»Wie du meinst«, seufzte Bitterle und wechselte das Hemd. Als er vor dem Spiegel stand, musste er Iris recht geben. Er sah darin unternehmungslustiger aus. Und freundlicher. Lächelnd wandte er sich ihr zu.

»Na also! Jetzt aber los. Das Stechen hat bestimmt schon längst begonnen.«

»Wieso? Es ist doch erst drei Uhr.«

»Eben, um drei geht's doch los, und ich will unbedingt miterleben, ob der Ulmer Spatz heuer tatsächlich Sieger wird. Immerhin hat er es letzte Woche bis in die Endrunde geschafft.«

»Pff, das wäre das erste Mal, seit es das Fischerstechen gibt. Der Spatz und Sieger? Kann ich mir nicht vorstellen.«

»Abwarten! Außerdem müssen wir in dem ganzen Gedränge Laura finden. Sie hat versprochen, uns Schattenplätze im oberen Tribünenteil frei zu halten, schließlich hat sie ja die Karten besorgt.«

»Na gut. Überredet.« Sie verließen den Bungalow und gingen den Weg entlang zum Illerkanal. Einzelne Böen zerrten an den Ahornbäumen, und Bitterle sah besorgt nach oben. Der Himmel zog sich zu. Ob da Schattenplätze nötig sind, oder doch besser der Regenschirm?

Kurz vor der Kreuzung zur Adenauerbrücke bogen sie links ab und nahmen das Sträßchen beim ehemaligen Donaubadeingang, an dessen Seite immer wieder Handwerkerkombis standen und den Pendlern die wenigen Parkplätze raubten. Voller Abscheu schweifte Bitterles Blick entlang der Fassade des »Orange Campus«, dem Bau des Ulmer Pharmakonzerns, der dort für den Basketballnachwuchs ein

Trainingszentrum errichtet hatte. Sport – schön und gut, dachte er, aber muss man alles derart übertreiben und Neu-Ulm immer weiter verschandeln?

Am Ufer führte der Weg entlang der Donau. Ab dem Paddlerclub sah er die Massen, die das Spektakel hautnah erleben wollten. Keiner wollte sich das finale Aufeinandertreffen der Gruppensieger vom letzten Sonntag entgehen lassen, zumal der Spatz tatsächlich als der heimliche Favorit galt.

Um die Pfeiler der Eisenbahnbrücke strudelte das Wasser, die Donau wurde schmaler und schneller, die Besucherströme langsamer. Glücklicherweise war der Wasserstand trotz der Regenfälle der vergangenen Tage so weit zurückgegangen, dass das Turnier problemlos stattfinden konnte. Bitterle erinnerte sich noch an das Hochwasser vor einigen Jahren. Es hatte fast zum Abbruch des Fischerstechens geführt, da die Gefahr bestand, dass im Wasser treibende Baumstämme und Äste mit den Zillen kollidieren könnten. Er blieb stehen und sah gedankenversunken ans gegenüberliegende Ufer. Dabei musste er an den Fall mit der Toten in der Blau denken, die nur wegen des Hochwassers entdeckt worden war, bei dem Kula ihren Einstand als Kommissarin bei der Ulmer Mordkommission hatte.

Iris riss ihn aus seinen Gedanken, sie hatte sich bei Bitterle eingehakt und zog ihn in Richtung der Einlasskontrolle. Im Schneckentempo ging es vorwärts. Leute blieben stehen und suchten nach Freunden.

»Huhu, hier bin ich!« Laura Fois hatte wie versprochen Plätze in einer der hinteren Reihen der Mitteltribüne belegt und schwenkte wild die Arme. »Ich habe schon auf euch gewartet.«

Bitterle und Iris quetschten sich entlang der Zuschauer, murmelten Entschuldigungen und ließen sich neben Laura nieder.

»Ja, wo habt ihr denn so lange gesteckt?«, fragte sie scheinbar amüsiert. »Ihr habt das Narrenpaar verpasst. Stellt euch vor, alle beide sind nass geworden. Fast gleichzeitig sind sie von den Zillen in die Donau gesegelt, die eine wäre dabei fast gekentert. Unglaublich, wie die drei Fahrer das Bootle im letzten Moment abfangen konnten.«

Bitterle murmelte ein »Tatsächlich«, tupfte sich den Schweiß von der Stirn und sah, während Iris und Laura Neuigkeiten austauschten, zum Wasser. Drei schwarz-weiße Zillen lagen am Ulmer Ufer und warteten auf ihren Einsatz. Auf seiner Seite das gleiche Bild, nur mit schwarz-gelben Zillen. Die Fahrer in ihren weißen Uniformen und den

grünen Hüten mit den Federquasten hatten einen Moment Pause, die nächsten Stecher warteten auf ihren Einsatz. Und dann die Menschenmassen, überall hockten Tausende dicht an dicht. Auf der Tribüne gegenüber, auf dem Rasen direkt am Ufer und auf der Donauwiese, auf der zu Bitterles Jugendzeit die Freizeithippies ihre Joints hatten kreisen lassen und in Deckung gingen, wenn der Drogenfahnder unterwegs war. Die Schaulustigen saßen entlang der Stadtmauer, vor allem aber oben hinter dem Mäuerchen. Vom Durchgang zum Saumarkt bis zum Metzgerturn passte kein Hemd zwischen die Zuschauer. Alle starrten auf die beiden Zillen, die ablegten und zur Mitte fuhren, die eine stromab, die andere stromauf. Die Kontrahenten standen in Position, die Speere an die Schultern geklemmt und aufs Gegenüber gerichtet. Die Steuermänner hinten hatten ganze Arbeit geleistet, die beiden Stecher begegneten sich im perfekten Abstand, sodass ihre Speere den Gegner treffen konnten. Der Kuhhirt in seiner Bauernkluft und dem blauen Käppi gegen den Ratsherrn im schwarzen Gehrock, dem Barrett und den Schnallenschuhen. Ein halber Meter noch, und sie hatten Kontakt. Jubel fegte über das Gelände, Applaus brandete auf, der Kuhhirt hatte den Ratsherrn ins Wasser gestoßen. Eine Beförderung der besonderen Art, Bitterle klopfte sich auf die Schenkel.

Iris tätschelte seinen Rücken und fragte: »Und, ist doch wirklich schön, oder?«

Er legte seine Hand auf ihre und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. »Hast ja recht.«

Iris strahlte. »Siehst du den Kretschmann?«

Bitterle ließ den Blick entlang der Ulmer Seite schweifen. Vorbei an flatternden Fahnen mit roten, schwarzen und gelben Streifen auf weißem Grund und weiter hoch zum Kirchwehsschiff, einem Ponton, zu dem ein schmaler Steg vom Ufer führte. Dort waren die Vereinsmitglieder in Tracht, das Kampfgericht, Ehrengäste und die Vorsitzende der Zunft versammelt. Einen Ministerpräsidenten entdeckte er nicht. »Ich seh niemand. Warum fragst du?«

»Letztes Mal war er dabei und hat sogar den Siegerpreis überreicht.«

»Ich glaub, der hat mit seinem Bahnhof grad andere Sorgen.«

Iris schmunzelte. »Oder er steckt auf der A8 im Stau. Schau mal, ich glaube, jetzt tut sich was.«

Die Vorsitzende, die das gesamte Fischerstechen moderierte, trat ans Mikrofon.

»Und nun, meine Damen und Herren, liebe Freunde des Fischerstechens, das Finale!«

Auf der Tribüne flussabwärts erhoben sich die Posaunenbläser und bliesen, was das Zeug hielt, die Trommler legten mit einem Wirbel los.

»Begrüßen wir die Kontrahenten, die um den Pokal stechen. Der Krättenweber tritt an gegen – und es ist tatsächlich kaum zu glauben – gegen den Ulmer Spatz.«

Zuschauer standen auf und reckten die Hälse, Köpfe drehten sich und beobachteten die beiden Zillen, die von den Ufern ablegten. Auf der Ulmer Seite flatterte der Spatz mit seinen Flügeln und ruckelte mit seiner Vogelkopfhaube in alle Richtungen. Siegesgewiss stieß er mehrmals mit dem zwei Meter achtzig langen Speer in Richtung der schwarz-gelben Zille, die langsam zur Flussmitte fuhr, und reckte dabei die linke Faust zur Siegerpose, er hatte allerdings zwischendurch Mühe, das Gleichgewicht zu halten.

»Warum hat der denn beim Finale auch noch seine Haube auf?«, fragte Iris. »Der sieht doch fast nichts.«

Laura sah sie mit großen Augen an. »Frag ich mich auch grad. Vielleicht will er sich wichtig machen, oder es gibt neue Regeln. Ach, keine Ahnung.«

Der Krättenweber mit seiner grünen Schürze, dem bunten Käppi und dem angeklebten Rauschebart stand auf seiner Plattform und schleuderte dem Spatz wie üblich seine wüsten Beschimpfungen entgegen, wobei er obendrein noch mit Kohlköpfen und Rübenkraut nach ihm warf. »Dô hösch dein Dreck, du Graabalaos, du hiiradibbligger Gluafamich'! Hend'r schommôl a so a kraauthuuriga Fuuzguck g'seha, wia den Seggl dô? Ond du willsch gwenna?«, rief er lauthals in Richtung der Ulmer Tribüne. »Ha! Dass i net lach!« Und wieder landete Gemüse aus des Krättenwebers Korb in der Donau.

Der Ulmer Spatz stellte sich in Position und hob den Speer in die Höhe wie ein Siegerschwert.

»Du bisch mr so an Ensnäschtneischeißer, du Flohwedel mit ma Entaschnäpper, glei' wirsch nass!«

Die Zuschauer waren allerdings anderer Meinung. »Ulmer Spatz, Ulmer Spatz«, skandierten sie, es wurden immer mehr, und sie riefen immer lauter. Der Krättenweber und der Ulmer Spatz waren nur noch wenige Meter voneinander entfernt. Beide hoben ihre Speere, pressten die Enden mit den Querlatten gegen die Schultern und zielten auf die Brust des Gegenübers. Das eine Bein gegen den Zillenrand gestemmt, das andere

leicht federnd angewinkelt und mittig auf der schmalen Plattform. Alle wussten es, nur ein Moment der Unachtsamkeit, ein Tritt daneben oder ins Innere der Zille genügten, und der Stecher galt als »nass« – selbst ohne einen einzigen Spritzer Donauwasser hatte er verloren.

Nur noch ein paar Handbreit Abstand. Die Luft vibrierte zu beiden Seiten der Donau. Zwischen Bayern und Baden-Württemberg herrschte eine ungewohnte Einigkeit. Alle wollten den Ulmer Spatz auf dem Siegerpodest sehen und miterleben, wie er von der Vorsitzenden – das erste Mal seit rund fünfhundert Jahren war es eine Frau, die dem Traditionsverein vorstand – den Siegerpokal in die Hand und einen Kuss auf die trocken gebliebene Backe gedrückt bekommen würde.

Gleichzeitig stachen beide zu. Der Krättenweber wankte und fuchtelte mit dem Speer. Laura erhob sich und warf wie viele andere die Arme in die Höhe, doch bevor der Jubel der Massen erschalle, fing er sich im allerletzten Moment. Der Ulmer Spatz jedoch, der wild mit den Flügeln um sich schlug und gegen die Schwerkraft ankämpfte, sich nach vorne beugte und zur Seite wich und damit die Zille zum Schaukeln brachte, konnte sich letztlich nicht mehr fangen und platschte mit ausgebreiteten Flügeln und in der Luft zappelnden Beinen in die kalte Donau.

Der Spatz wurde nass und hatte verloren.

Seine Vogelhaube flog vom Kopf, trieb ab und ging langsam unter. Der Krättenweber indes wurde wie schon ein paarmal zuvor Sieger. Er warf seinen Korb in Richtung Spatz, reckte die Hände in Siegerpose in die Höhe und hüpfte mit einem rückwärts gesprungenen Salto jubelnd stromaufwärts. Unter zunehmend lauter werdendem Applaus, in den sich Hurrarufe und vereinzelte Pfiffe mischten, kraulte er direkt hinauf zum Kirchweihschiff. Barfuß und tropfnass stand er da, als ihm der Ulmer Oberbürgermeister den Pokal in die Hand drückte und ihn zum Sieger erklärte, während kurz darauf das Publikum von der Vorsitzenden verabschiedet wurde.

»Was meinst du?«, fragte Bitterle und drehte sich zu Iris. »Sollen wir los, bevor die Massen die Wege verstopfen?«

»Wie bitte?« Iris schob den Kopf vor. »Du willst doch etwa nicht schon nach Hause! Jetzt geht's doch erst richtig los. Komm, lass uns schauen, ob wir vor dem Zunfthaus noch einen Platz kriegen. Bestimmt können wir uns irgendwo dazu quetschen.«

Träum weiter, dachte er, wollte ihr aber die Illusion nicht nehmen und schob sich an

den Zuschauern vorbei, die noch beobachteten, wie die Zillen stromab zum Böfinger Kraftwerk ins Lager gefahren wurden und wie die Stecher, Vereinsmitglieder und Helfer die nassen Kostüme und Kampfutensilien durch das Tor beim Donauschwabendenkmal trugen.

»Hattest du nicht auch den Eindruck, dass die Zille mit dem Spatz nicht sauber gelenkt worden war?«, fragte Laura an Iris gewandt, als sie dem Pulk zur Eisenbahnbrücke folgten. »Mir kam das irgendwie komisch vor, als wäre das Absicht gewesen. Die hat doch geschaukelt.«

»Findest du?«

Bitterle blieb einen Moment stehen, sah hinüber zum Einlauf der Blau und überlegte, wann er mal wieder seine Angel würde auswerfen können, und hörte deswegen nur mit halbem Ohr hin.

»Nicht nur das. Also soweit ich gesehen habe, war das gar nicht der Unseld, der den Ulmer Spatz gemacht hat.«

»Stimmt, jetzt wo du es sagst.«

»Schon komisch, oder?« Laura blieb stehen und sah sich nach Bitterle um, der zu ihnen aufschloss.

Oben auf der Eisenbahnbrücke lehnten sie sich an einen Balkon und sahen flussabwärts. Fast die Hälfte der Besucher war noch an ihren Plätzen geblieben, die Leute plauderten oder sonnten sich, die Gewitterwolken hatten sich mittlerweile stromabwärts verzogen.

Bitterle zeigte auf ein rotes Vorhängeschloss in Herzchenform, das am Geländer hing. »Von wegen, Liebe rostet nicht. Schau dir mal den Bügel an.«

»Tja«, sagte Iris und lächelte ihn an, »Liebe muss halt auch gepflegt werden.«

Beim Tor zum Saumarkt bündelten die Vereinsmitglieder die Speere, sortierten die nassen Kostüme und packten sie in Truhen. Alle, die mit dem Fischerstechen zu tun hatten, waren beschäftigt und in Eile, denn sie wollten endlich feiern und das Adrenalin aus den Adern spülen. Bitterle warf noch einen Blick auf die Gedenktafeln der Banater Schwaben, die im 18. Jahrhundert ausgezogen waren, um flussabwärts ihr Glück zu finden, später aber von dort vertrieben worden waren.

Sie liefen weiter zum Fischerplätzle und schoben sich durch die Massen, die sich an Getränke- und Imbissständen stauten, und suchten nach einem freien Platz an einer der

Biergarnituren.

Ein Kollege vom Drogendezernat entdeckte Bitterle, winkte ihm zu und rief den dreien entgegen: »Wemmer z'sammaruckat, hemmer au no a Plätzle fir eich.« Denzlauer strahlte übers ganze schon ziemlich gerötete Gesicht, hob seinen Bierkrug und leerte den Rest in einem Zug. Danach winkte er damit in Richtung der Bedienung.

Es war zwar eng, aber sie hatten einen Sitzplatz. Die Bedienung brachte Denzlauers Halbe, und Iris bestellte ein Hefeweizen und eine Apfelschorle, Laura orderte einen Pinot Grigio und – nach einem Blick in die Runde – drei Butterbrezeln.

»Das war ein Ding mit dem Ulmer Spatz, oder?« Denzlauer wechselte zu Hochdeutsch und musterte Bitterle aus leicht glasigen Augen. »Im letzten Moment ist der für den Unseld eingesprungen, weil der Kerle einfach nicht aufgetaucht ist.«

»Weiß man denn, warum?«, fragte Laura, die an ihrem Wein nippte und von der Brezel abbiss.

Denzlauer schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Ich konnte vorhin noch mit der Vorsitzenden deswegen reden. Er hat sich noch am Freitag bei ihr gemeldet und gemeint, er würde gerne auch beim Finale im kompletten Kostüm samt Spatzenkopf antreten. Obwohl er weiß, dass das schwieriger ist, da er ja kaum was sieht. Aber egal. Wenn ihr mich fragt, stimmt da was nicht.«

Die Unterhaltung wurde jäh unterbrochen, da die Band auf dem Musikwagen loslegte und man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen konnte.

Es war spät geworden und dunkelte bereits, als sich die drei auf den Nachhauseweg machten. Hunderte flanierten noch zu beiden Seiten des Ufers und genossen diesen wunderbar warmen Sommerabend.

Abrupt blieb Laura auf dem Donausteg stehen und sagte: »Jetzt fällt es mir wieder ein, wie der – wie soll ich sagen – dieser Ersatz-Spatz heißt. Das war Bernhard Luibl.«

»Wie sagtest du, war sein Name?« Bitterle sah Laura mit großen Augen an.

»Luibl, Bernhard Luibl. Warum fragst du?«

»Der Name sagt mir was, mit dem hatte ich schon zu tun.«

»Ach was! Und wann?«

»Bei dem Toten aus dem Seniorenheim in der Friedrichsau, diesem russischen Wissenschaftler. Kula hatte in dem Fall ermittelt, und ich habe Luibls Frau dazu befragt.«

»Davon hast du ja noch gar nichts erzählt«, sagte Iris und blieb stehen.

»Hat sich auch erledigt.«

»Trotzdem, jetzt sag schon.«

Bitterle gab sich geschlagen. »Also gut, dann schauen wir mal, ob der Biergarten gegenüber noch auf hat.«

Schon von weitem waren die bunten Birnchen zwischen den Bäumen zu sehen. Bitterle holte sich ein Weizen, brachte für Iris einen Pinot Grigio mit und erzählte vom Leichenfund in der Friedrichsau vor zwei Wochen.

Kapitel 2

Donnerstag, 1. Juli, sieben Uhr

Nur im Sommer gibt es diesen ganz speziellen Geruch. Und auch nur, wenn es tagsüber so heiß war, dass der Asphalt fast Blasen geworfen und es in der Folgenacht aus vollen Eimern geschüttet hat. Den Pfützen am Straßenrand, in denen sich die Baumkronen spiegeln, weicht Kula Skoulatopulos, Hauptkommissarin des Ulmer Dezernats für Tötungsdelikte, elegant aus. Sie ist mit ihrer neuen 400er Ninja auf dem Weg in die Friedrichsau. Schon vom Parkplatz vor der Donauhalle aus kann Kula eine ASB-Ambulanz, den Kombi der KTU und mehrere Einsatzfahrzeuge sehen, deren Blaulichter den frühen Morgen durchzucken. Kula fährt im Schrittempo den Fußweg entlang, bockt ihr Motorrad bei den Sitzstufen mit Blick auf den Unteren Ausee mit den Seerosen auf und hängt den Helm an den Lenker. Die restlichen paar Meter zu der Stelle, die mit rot-weißem Band abgesperrt ist, geht sie zu Fuß.

Trotz der frühen Morgenstunde ist es bereits schwül. Sie schüttelt die Haare durch und reißt am Zip ihrer Jacke.

Ein Uniformierter eilt energisch auf sie zu und hebt abwehrend beide Hände. »Dies ist ein Tatort. Hier ist der Zutritt untersagt!«

»Das will ich doch hoffen«, sagt Kula, zückt ihren Ausweis, hält ihn dem Beamten direkt unter die Nase und lässt ihn stehen. Sie hebt das Absperrband an und schreitet

darunter hindurch. Der Uniformierte sieht ihr kopfschüttelnd nach.

»Guten Morgen.« Kula nickt den Einsatzkräften zu, die den Boden um den dort Liegenden nach Spuren absuchen. »Weiß man schon was Näheres?«

»Die ältere Frau dort auf der Bank hat uns alarmiert. Bei ihrer Morgenrunde um den Mittleren Ausee ist ihr Hund wohl über die Leiche gestolpert.« Der Sanitäter weist über die Schulter, während er sein Handy wieder einsteckt. »Die Gerichtsmedizinerin ist unterwegs. Uns braucht man ja wohl nicht mehr.«

»Darf ich?«, fragt Kula, als sie vor der Bank unter der Linde steht, von der hin und wieder ein paar Wassertropfen in ihren Nacken perlen. Sie zeigt auf den Platz neben der Seniorin, die einen zitternden mokkabraunen Pudel auf dem Schoß hält und mechanisch über seinen Rücken streicht. Dabei starrt sie in Richtung des Rondells und der Leiche, von der aufgrund der umherwuselnden Beamten und Kriminaltechniker nur noch Umrisse zu sehen sind.

»Wie lange dauert das denn noch, junge Frau? Wissen Sie, Püppi müsste längst ihr Fresschen bekommen haben. Sie sehen ja selbst, wie's ihr geht.«

Kula lässt sich nieder, krault den Hund unterm Kinn, der ihr dankbar die Hand leckt. »Sie haben den Mann also gefunden. Erzählen Sie doch, wann genau das war.«

»Habe ich doch schon alles haarklein ihren Kollegen gesagt«, murrte sie, dabei schiebt sie das Kinn in Richtung der Leiche. »Aber bitte ...«

»Tut mir leid, aber ich untersuche den Fall und muss Sie das fragen. Oh, Verzeihung, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Skoulatopulos, Kriminalpolizei Ulm.«

»Ach, das ist ja mal ein schöner Name. Skou-la-to-pu-los« Die Seniorin scheint die Aneinanderreihung der Silben zu genießen, denn sie lächelt verträumt. »Sie stammen bestimmt aus Griechenland. Liebe Güte, wenn ich an das Meer denke und die schönen Strände, seinerzeit, als ich mit meinem Mann noch unterwegs war, da wird mir gleich ganz wehmütig ums Herz. Aber heutzutage? Bin ich froh, dass das damals alles noch so einfach war, denn ...«

»Ich unterbreche Sie ja nur ungern, Frau ...?« Kula neigte den Kopf zur Seite und nahm ein wenig Abstand.

»Wagner, Elisabeth Wagner. Aber das habe ich doch auch schon alles zu Protokoll gegeben.«

»Wie gesagt, dauert bestimmt nicht lange, Frau Wagner, denn wie es aussieht, scheint

ihre Püppi wirklich bald ihr Futter zu brauchen. Also noch mal, Frau Wagner, wann haben Sie den Toten gefunden, und was ist dann passiert?»

»Also, wie jeden Morgen drehe ich meine Runde. Vom Wohnpark aus, da gleich gegenüber«, Frau Wagner weist quer über den Ausee in Richtung Wielandstraße, über die im gleichen Moment die Straßenbahn rattert, »wo ich eine Eineinhalb-Zimmer-Wohnung habe. Mein Weg führt über den Steg, am Aquarium entlang und rüber zu diesem See. Eigentlich ist das ja Püppis Strecke, ich gehe ihr einfach hinterher, seit Jahren ist das schon so.«

»Können Sie sich an die Uhrzeit erinnern?«

»Uhrzeit? Da fragen Sie mich was. Ich denke, es wird wohl so gegen halb sieben gewesen sein. Wissen Sie, Frau Kommissarin, schon lange vor sechs steht Püppi an der Tür und fiept. Jeden Morgen macht sie das.« Als der Pudel seinen Namen hört, spitzt er wieder die Ohren und stupst Frau Wagner an. »Gleich, mein Herzchen, gleich gibt's Fressi-Fressi.«

Kula hat inzwischen das kleine Buch mit der Gummischlaufe hervorgeholt und macht sich Notizen. »Gut. Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen? Ist Ihnen jemand begegnet, oder war etwas anders als sonst?«

»Begegnet? Nein. Ich habe niemand gesehen. Und es war auch nichts anders als sonst. Was soll denn anders gewesen sein? Alles war wie immer. Aber dass der Herr Schwan so enden muss, das hat er nun wirklich nicht verdient.«

Kula macht ein erstauntes Gesicht, ihre Augen werden groß. Sie beugt sich dicht an Frau Wagner. »Wie bitte? Habe ich das eben richtig verstanden? Sie kennen oder besser Sie kannten den Toten?«

»Was schauen Sie mich denn so an? Habe ich das nicht gesagt? Natürlich kenne ich den Toten. Das ist Herr Schwan, Arthur Schwan. Mindestens einmal die Woche haben sich unsere Wege gekreuzt, mal hier an dem Rondell, mal hinten am Donauufer, allerdings zumeist erst nachmittags.« Frau Wagner kneift die Lippen zusammen, schüttelt den Kopf und wischt sich verstohlen über die Augen. Mit belegter Stimme fährt sie fort: »Er muss wohl irgendwo aus Russland gekommen sein. Viel geredet haben wir nicht miteinander. Herr Schwan hat ja ziemlich undeutlich gesprochen. Trotz allem war er immer höflich, ein wirklich netter Herr. Manchmal hat er sogar ein Leckerli für meine Püppi dabeigehabt. Und jetzt ist er einfach tot. Ich kann es immer noch nicht fassen. Was

passiert denn jetzt?«

Kula gibt Frau Wagner keine Antwort, sondern fragt stattdessen: »Wissen Sie, wo Herr Schwan wohnte?«

»Wenn ich ihn richtig verstanden habe, wohnte er«, Frau Wagner macht eine vage Handbewegung über den See hinweg, »dort hinten in diesem Altersheim, aber so ganz genau weiß ich das nicht. Am besten wird es sein, Sie fragen dort nach. Er wohnte wohl noch gar nicht so lange dort, erst seit seine Frau verstorben war. Es ging wohl nicht mehr so allein, er war ja auch nicht mehr der Jüngste, und dann noch die Sache mit seiner Hüfte. Ach, was ist das alles schrecklich!«

Püppi beginnt zu winseln und schiebt die Schnauze ständig unter Frau Wagners Ellbogen.

»Wissen Sie was, Frau Wagner, ich denke, das Beste wird sein, wir lassen Sie nach Hause bringen.«

Doch bevor Kula einen der Uniformierten darum bitten kann, entrüstet sich Frau Wagner: »Also wirklich, das wäre ja noch mal schöner. Als ob ich nicht alleine nach Hause finden könnte. Die paar Meter.«

»Wie Sie wünschen, aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich bei uns melden, falls Ihnen noch etwas einfallen sollte.« Kula zieht ihr Kärtchen hervor und drückt es Frau Wagner in die Hand. »Hier, unter dieser Nummer können Sie mich erreichen. Jederzeit. Egal wann.«

Frau Wagner nimmt es wortlos entgegen und schiebt es in ihre Jackentasche. Kula blickt ihr nach, wie sie mit ihrem Pudel den Weg entlangwatschelt.

Dann geht sie zum Tatort und beugt sich über die Leiche, über Herrn Schwan, dessen Frau kürzlich verstorben ist, und der in einem Altersheim seine letzten Tage verbringen musste, ganz allein. Bis heute Nacht.

Kula sieht in ein Gesicht, das von zahlreichen Lach-, aber auch von Sorgenfalten durchzogen ist. Der Dreitagebart ist sorgfältig gestutzt, den grauen Haaren mit ein paar übrig gebliebenen dunkleren Strähnen sieht man ebenfalls einen regelmäßigen Friseurbesuch an. Doch Kulas Blick bleibt an den Augen hängen. Diese haben auch im Tod noch ein eishelles Blau. Es fällt Kula schwer, den Ausdruck, der irgendwo zwischen Entsetzen, Schmerz, vor allem aber Verwunderung liegt, zu deuten. Ja, das ist es am ehesten – Verwunderung und Ungläubigkeit, als ob etwas völlig Unvorhergesehenes

geschehen wäre. Aber ist das der Tod nicht in den meisten Fällen?

Sie löst sich von den Augen und besieht sich den Rest des Gesichts. Oberhalb der rechten Schläfe klafft eine Wunde, Blut ist über die Wange gelaufen und teils geronnen, teils vom Regen verwischt. Neben Arthur Schwan, dessen leichter Sommermantel an der Oberseite durchnässt ist, liegen die Scherben einer Wodkaflasche, ein Rollator dümpelt im See, die leichte Strömung hat ihn zu den Seerosen getrieben, zwischen deren Stängeln er hängen geblieben ist.

Inzwischen ist die aus Wien stammende Gerichtsmedizinerin Ina Weichselbraun eingetroffen und begrüßt Kula mit zwei flüchtigen Wangenküsschen. »Ja, da schau her, die Kula, so fruah scho unterwegs?«

»Was soll ich machen? Und du? Ich dachte, du wolltest sprachlich mehr ins Hochdeutsche.«

»A geh, bleib ma bloß fuat. Dös wiad eh nix meah, do bin i scho z'oid. S' bleibt ois wias is. Oba der ander, der Bitterle, wo host dann den gloss'n?«

Kula zieht den Ärmel hoch, sieht auf die Uhr und stutzt. Halb zehn. »Tja, ich denke, jetzt hat er ausgeschlafen. Ich werde ihn von dir grüßen. Alles Weitere, wenn du so weit bist. Der Tote heißt übrigens Schwan, Arthur Schwan, und hat in einem Altersheim gelebt. Werde mich gleich darum kümmern. Bis später, Ina.«